

Zukunftswerkstatt „Auf Vertrauen – Gottes Vision von uns und für uns“

Liebe Schwestern und Brüder,
zum Exodus arbeiten sie heute, zum Auszug!

Eine der kraftvollsten Geschichten der Bibel.

Sie ist identitätsstiftend für das Judentum, und sie hat es auch bei uns Protestanten in die Liturgie der Osternacht geschafft!

Es ist auch die faszinierende Vorstellung, dass es die Möglichkeit gibt, auszubrechen aus dem, was einen unfrei hält.

Es ist eine unnachahmliche Befreiungsgeschichte.

Manchmal haben auch wir das Gefühl, dass wir gefangen sind

- In lähmenden Strukturen
- In unglücklichen Beziehungen
- Manchmal meint man, im eigenen Leben gefesselt zu sein.

Die Erzählung sagt uns: So muss es nicht sein!

Aus jeder Gefangenschaft gibt es einen Ausweg, einen Exodus.

Ein Exodus verspricht eine neue Zukunft, jenseits der Gegenwart.

Und deshalb ist die Erzählung so genial für eine Zukunftswerkstatt!

„Auf Vertrauen“ – Gottes Vision für uns und von uns, so haben Sie Ihre Zukunftswerkstatt überschrieben.

Sehr gut finde ich, dass Sie die „Vision“ in die Überschrift genommen haben.

Denn Visionen sind eine Stärke des Christentums, eine Stärke unseres Glaubens!

Nicht der Satz: „Da kann man ja nichts machen“.

Der Satz, da könne man nichts machen sei ein „gottloser Satz“ hat Dorothee Sölle mal gesagt.

Christen brauchen Visionen!

Die Friedensvision!

Die Gerechtigkeitsvision!

Der feste Glaube, dass Gott mich liebt, obwohl er weiß, wie und wer ich bin.

Manchmal vermisse ich sie aber, Visionen in der Kirche,

manchmal scheint mir das Jammern, an ihre Stelle getreten zu sein.

Verstehen Sie mich nicht falsch!

Ich denke, Christen dürfen manchmal klagen, eben weil Sie ihren Vater kennen!

Aber jammern und mäkeln, steht ihnen schlecht an, wo sie in ihrer DNA doch eigentlich Visionen haben!

Also, Sie haben die Visionen nicht nur in der DNA, sondern auch im Titel, das stimmt mich zuversichtlich!

Aber Sie haben noch etwas anderes im Titel, die – wie ich denke – unerlässliche Bedingung für Aufbrüche aus der Gefangenschaft des status quo:

Vertrauen!

Denn, schauen wir uns doch mal die Welt um uns herum an:

- Den Aufstieg der Autokraten quer über den Globus, wahre Schreckensgestalten sind darunter
- Die Neo-Nazis, die den Hitler-Gruß am helllichten Tag auf deutschen Straßen zeigen.
- Und wieder warten erschreckend hohe Kirchenaustrittszahlen auf uns.

Es ist ganz und gar nicht überraschend, dass man aufbrechen will, aus diesem status quo, aus dem, wie es ist.

Aber man muss sagen, die in Ägypten lebten in schlimmen Zuständen, viel schlimmer als die, in denen die meisten von uns sich befinden – und das über viele, viele Jahre!

Lange Zeit sind sie nicht aufgebrochen.

Es fehlte Ihnen an etwas entscheidendem: Dem Vertrauen.

Erst muss ein unscheinbarer Typ, Mose, eine merkwürdige Begegnung haben, die sein Leben, und das der Israeliten für immer verändern wird.

Gott, ein Gott den er noch nicht kennt, spricht zu ihm im Dornbusch, und stellt sich vor:

Ich bin, der ich bin.

Und Mose, mit dir werde ich sein, denn ich habe einen Auftrag für dich.

Mose ist erst alles andere als Feuer und Flamme, traut sich das ganz und gar nicht zu, ein Volk in die Freiheit zu führen und sich mit dem Pharao anzulegen.

Und Gott sagt ihm, Du wirst es nicht alleine machen müssen, und stellt ihm seinen Bruder Aaron und seine Schwester Miriam zur Seite.

Schließlich beginnt in Mose, das Feuer des Dornbuschs zu brennen und er zieht los, durchdrungen vom tiefen Vertrauen, dass Gott ihn führen wird.

Was für eine Aufgabe, was für ein Vertrauen!

So von Gott getragen, Aaron und Miriam an seiner Seite, kann Mose den Israeliten eine Vision geben.

Er lebt ihnen sein Gottvertrauen vor – und sie schöpfen Hoffnung!

Die Israeliten werden es auch brauchen, dass Mose ihnen sein Vertrauen immer wieder vorlebt und leiht.

Am Schilfmeer, wenn die Ägypter kommen, werden sie sagen:

Ach, wären wir nur in Ägypten geblieben!

Später in der Wüste, wenn Nahrung und Wasser knapp werden, werden sie sagen:

Ach, wären wir doch nur in Ägypten geblieben! **So** schlimm war es auch nicht!

Dass sie überhaupt losziehen hat Mose schon viel Kraft gekostet.

Denn – so gerne sie in Freiheit wären – sie kennen nichts anderes als Ägypten.

Hier sind ihre Häuser, hier ist ihr Vieh, hier wurden ihre Eltern geboren und ihre Kinder.

Trotz Sklaverei – alles zu verlassen, fällt nicht leicht.

Ist es doch alles was sie kennen.

Aber nur übers Verlassen führt der Weg in die Freiheit.

Nur das Wesentliche kann mitgenommen werden.

Manchmal ist das beim Weg in die Zukunft der Kirche auch so.

Gerade die deutschen Kirchen sind oft „angekettet“, an Gebäude, einen Amts-Apparat, eine dickes Kirchenrechtsbuch und viele Anforderungen, die zahllose Kräfte binden.

Manchmal eröffnet es auch den Weg in die Freiheit, wenn man das ein oder andere verlässt und sich trennt von dem, was man schon immer so gemacht hat;

Es kann gut sein, wenn man nur das Wesentliche mitnimmt.

Das fordert einen natürlich zu der Debatte heraus, was „das Wesentliche“ ist?

Aber diese Debatte sollte man nicht scheuen, denn man kann so viel daraus lernen.

Die Israeliten jedenfalls wagen es, packen das Wesentliche und ziehen los in eine ungewisse Freiheit.

Mose voran und Gott im Rücken.

Was für ein Vertrauen!

„Was für ein Vertrauen.“

So lautet auch die Losung für den Kirchentag dieses Jahr in Dortmund.

So wie Mose für mich auch sowas wie eine trostreiche Identifikationsfigur.

Er weiß um seine Unzulänglichkeiten – sehr genau!

Und er hat Niederlagen durchgemacht,

Er ist mit seinem menschlichen Verhalten gescheitert als er den ägyptischen Aufseher ermordet hat.

Er ist kein perfekter Mensch - wer ist das auch schon?

Und er ist auch kein Sieger-Typ.

Und obwohl er darum weiß, nimmt er die große Aufgabe an, **trotzdem!**

Weil er auf Gottes Beistand vertraut.

Er war eben nicht der Besserwisser, der Kraftmeier, der wusste wie man ein Volk in die Freiheit führt, sondern er hat auf Gott vertraut.

Darin ist er mir ein Vorbild, eine Identifikationsfigur.

Vertrauen ist immer ein Wagnis.

Wenn ich etwas selbst klar sehen kann oder sicher weiß, dann muss ich niemand anderem mehr vertrauen.

Vertrauen ist nur dann gefragt – und auch nur dann wichtig – wenn ich mir selbst nicht ganz sicher bin.

Aber das Vertrauen von Mose und unser christliches Vertrauen, ist nicht eine abgeschwächte, defizitäre Form von Wissen.

Mose setzt auf die Beziehung, auf das Vertrauen zu Gott:

„Ich bin der ich bin, und ich bin da!“

Mit dem Vertrauen fängt alles an.

Gottvertrauen ist für mich der Puls des christlichen Lebens.

Wenn ich trotz all meinem Abmühen, im Beruf, in der Gesellschaft, in der Kirche mein Gottvertrauen behalte, dann wird mich die Resignation nicht erschlagen und nicht lähmen.

Vertrauen, den Widrigkeiten zum Trotz.

Es ist das *Trotzdem-Vertrauen*, das so schwierig und unerlässlich zugleich ist.

Der Philosoph Immanuel Kant hat einmal gesagt:

„In schwierigen Zeiten gibt es eine gewisse Pflicht zu Zuversicht.“

Das Vertrauen auf Gott, ist für mich *diese Zuversicht*.

Den schwierigen Zeiten zum Trotz! Gerade dann!

Und wenn ich mich in diesem Vertrauen von Gott gehalten fühle,

kann ich auch für *andere* da sein.

Nur, dieses Vertrauen fällt uns manchmal schwer, nicht wahr?

Wie halten es die Kirchen, wie halten wir es mit diesem Wort?

Kann es sein, dass die Institution, deren Vorgänger ja mit an der Wiege dieses großen Wortes standen, sich manchmal verdammt schwer damit tut, dieses Wort zu leben oder zu zeigen?

Natürlich kommen Prediger in einer Predigt nur schwer an dem Wort „Vertrauen“ vorbei. Und es werden viele wirklich auch geistreiche und ideenreiche Versuche unternommen, zu zeigen, wie stark Vertrauen unser Leben ausmacht.

Aber was heißt es, dieses Wort theologisch zu übersetzen? Oder zu leben?

Hilde Domin, die große Heidelbergerin, sprach

- von einem sich regenerierenden Vertrauen,
- von einem widerständigen Vertrauen,
- von „Dennoch-Vertrauen“.

Nicht nur das Erlittene müsse weitergegeben werden, sondern auch die Erinnerung an die empfangene Hilfe hat sie gegen Ende ihres Lebens geschrieben.

Weise Dankbarkeit für Beistand durchs Leben!

Nicht im Burn-Out einigeln, sondern „Trotzdem Ja zum Leben sagen“,

wie Victor E. Frankl, der Auschwitz überlebt hat, eines seiner Bücher genannt hat!

Eventhough! Gott ist unser Vertrauen!

Und ohne Gottes Willen wird kein Haar von meinem Haupte fallen und auch nicht vom Schopfe der Kirche.

Sehen Sie, da wollen wir uns doch ermutigen und uns vergewissern, dass wir uns auf sein Wort verlassen:

Dass **er** treu ist, dem wir **Vertrauen**.

Dass er da ist, wenn wir falsch liegen.

Dass er uns führt durch unser Leben und uns aufhilft, wenn wir stracheln oder fallen.

Dass er hilft, und auch heute Gemeinde baut und erweckt, sei es beim Kirchentag, sei es vor Ort.

- Er führt auch heute in die Freiheit, in die Zukunft!
- Er füllt vor allem unser Herz und er öffnet unsere Hände für andere!
- Tag für Tag! Jedesmal auf wundersame Weise.

Und wir dürfen ihm auch mal etwas klagen, wenn es mal wieder so scheint, als stünde die ganze Welt gegen uns! (Solche Tage gibt es ja manchmal...)

Was für ein Vertrauen!

Das ist die Richtung in die unser Glaube weist.

Gott, du bist, der du bist und du bist für uns da.

Unser Gottvertrauen kann uns stark genug machen, auch andere zu halten.

Andere zu halten ist besonders wichtig, wenn wieder – wie die Israeliten damals – Menschen aus unhaltbaren Zuständen fliehen.

Ich finde es in diesem Zusammenhang richtig, dass die Evangelische Kirche immer wieder Wege sucht und findet, Rettungsaktionen zu unterstützen oder dass Gemeinden Flüchtlingen vor Ort helfen. Viele Gemeinden haben da viel geleistet.

Da ist die Kirche bei ihrem Wesentlichen.

Und lassen Sie mich noch sagen, es ist gut, dass Menschen zu uns kommen! Oft scheinen wir in einem Meer von Beliebigkeit unterzugehen. Da ist es gut und richtig, wenn man offen und bereit ist, sich an dem Fremden zu reiben.

Vor mehr als siebenzig Jahren hat Carl Zuckmayer in seinem Stück „Des „Teufels General“ einen Gegenentwurf zum Rassenreinheitswahn der Nazis entwickelt.

Als besondere Stärke sieht er, dass die Deutschen eben nicht unter sich geblieben seien.,

Der Streit um die Auseinandersetzung der Kulturen in der „Völkermühle“ sind für ihn das Erfolgsrezept: „Und der Goethe kam aus demselben Topf, und der Beethoven und der Guttenberg. Es waren die Besten, mein Lieber. Die Besten der Welt. Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt – wie die Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie zu einem großen, lebendigen Strom zusammenrinnen.“

Dabei anderen zu helfen, sind die Kirchen gar nicht so schlecht!

Vor ein paar Jahren war mal eine Visitationreise aus ökumenischen Partnerkirchen in der Evangelischen im Kirche im Rheinland zu Gast. Und die Gruppe war begeistert von der sozialen Arbeit, die hier geleistet wird!

Aber sie haben auch festgestellt, wenn man die ganzen Aktiven dazu befragt hat, wieso sie das machen – konnten sie oft nichts sagen.

Ihr Glaube fand keine Worte.

Trauen wir uns denn zu, diese Vertrauens-Botschaft den Menschen von heute zu sagen?

„Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen!“ (Ps. 18, Vers 30).

Glaubst Du selbst daran für dein Leben? Glaube ich daran in meinem Leben?

Die Losung des Kirchentages ist kein Zeigefinger, sondern eine Einladung an alle:

„Wir dürfen vertrauen, weil Gott regiert!“, wie Karl Barth, der vor 50 Jahren verstorbene große Theologe gesagt hat.

Wer aus der Bibel dieses Vertrauen zieht, der kann nicht anders als sich einzumischen in die politischen Fragen und Prozesse.

- Nicht als Andachtsersatz,
- nicht als Predigersatz,
- sondern als Wesensäußerung, ganz und gar!

Erlösungsnachricht und Tatendrang finden wir beides in der Bibel.

Wenn die Israeliten nur vertraut hätten, aber in Ägypten sitzen geblieben wären, dann wäre auch nichts passiert!

Vertrauensbereitschaft und die Bereitschaft zu konkretem antwortendem Handeln gehören zusammen.

Wer dieses Gottvertrauen hat, fragt auch nach irdischer Gerechtigkeit und Frieden

- für unsere Gesellschaft,
- für unser Land
- und für die Welt.

Wer Gott vertraut lässt seine Solidarität nicht an Landesgrenzen oder Dienstrangabzeichen enden!

Gott trägt uns - scheinbar „nur“ durch sein Wort!

Aber dieses Wort ist etwas sehr aktives und kämpferisches.

Im Hebräerbrief heißt es, es „sei lebendig und kräftig und schärfer als ein zweischneidiges Schwert“ (4,12) Das war auch die Losung für den Kölner Kirchentag.

Wir dürfen und sollen als Christen ungehalten sein über viele Zustände dieser Welt, weil wir gehalten werden von Gottes Hand und seiner Gerechtigkeit,

liebe Schwestern und Brüder!

Und wenn ich mich in diesem Vertrauen von Gott gehalten fühle, kann ich auch für andere da sein.

Es stand schon im Siegel der rheinischen Bekenntnissynode,

die ja hier in Wuppertal, in Barmen getagt hat:

Ich halte, weil ich gehalten werde.

Unser Gottvertrauen, kann uns stark genug machen, auch andere zu halten.

Manchmal vielleicht sogar andere auszuhalten.

Das ist für mich die große Aufgabe der Kirche.

Für andere da zu sein.

Ganz handfest im diakonischen Helfen.

Aber *besonders* auch darin, dieses Vertrauen zu teilen.

Oder wie die Barmer Erklärung es so unnachahmlich sagt

„Die freie Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“

Wir haben beim Kirchentag oder in der Kirche keinen Grund, kleinmütig zu sein, oder uns ständig selbst zu relativieren.

Wir hüten einen Schatz, den die Welt so nötig hat: Vertrauen.

Manchmal meine ich, wir müssten ihn noch freigiebiger mit beiden Händen verschenken.

Nicht die Resignation gewinnen lassen, die manchmal wie ein Wandschimmel lange unter der Tapete wächst, bis auf einmal alles grau-grün überwuchert ist.

Sondern achten wir *auf einander*!

Wie ich es bei der Landessynode im Januar gesagt habe:

„Seien wir Seelsorgerinnen und Seelsorger auch *unter einander*. Und, wenn jemand das Herz sinken lässt, gehen wir ein Stück mit ihm und schenken ihm etwas von unserem Vertrauen.“

Deshalb war es so wichtig, dass Mose nicht alleine war, sondern Aaron und Miriam um sich hatte! Falls einer sein Herz sinken ließ, konnten die anderen ihn wieder aufrichten. Und alle zusammen haben sie die Israeliten aufgerichtet!

Nur eine Kirche in der wir uns gegenseitig aufrichten, anstatt uns klein zu reden oder zu konkurrieren, kann eine starke Kirche sein.

Das ist für mich auch die große Stärke des Kirchentags!

Deshalb habe ich so gerne Ja gesagt, als ich gefragt wurde, ob ich für Dortmund Präsident sein möchte.

Der Kirchentag ist wie ein großes Herz, das alle zwei Jahre in einer anderen Stadt pulsiert, wo wir uns gegenseitig aufrichten, und von wo aus neue Kraft, in die Adern der Kirche und der Gesellschaft gepumpt wird!

Dieser Kirchentag wird sehr politisch sein!

Wichtige Veranstaltungen finden in der Dortmunder Nordstadt statt, in der jeder zweite Bewohner ein Fremder ist. Menschen aus über 100 Nationen leben in der Nordstadt und die Armut auch. Ein grüner Regierungschef und ein CSU-Ministerpräsident werden auf dem Kirchentag die Frage diskutieren: „Was bedeutet eigentlich konservativ?“

Die junge Wortführerin der Fridays for Future Bewegung in Deutschland erinnert uns Ältere, dass wir jetzt endlich ernst machen müssen mit dem Klimaschutz, weil wir sonst ihre Zukunft verspielen.

Wir behandeln die Frage, was die Digitalisierung mit uns macht und alle lebenden Bundespräsidenten kommen und reden zu ihren großen Themen!

Wahrlich ein politischer Kirchentag!

Und gerade in einer Stadt wie Dortmund, die sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten so sehr verändert hat, steht das Thema „Wandel“ im Mittelpunkt.

Wie ist dieser Stadt der Wandel gelungen, beziehungsweise wie arbeitet sie daran und was können wir als Gesellschaft davon lernen?

Es wird in Dortmund, auch mehr als bei vorherigen Kirchentagen, Workshopformate geben. Zukunftslabore, wie unsere Kirche, wie Gemeinden sich weiterentwickeln können! Lebendig, Menschenverbindend – Missionarisch?

Ich wünsche mir für meine Kirche und besonders auch für den kommenden Kirchentag in Dortmund, dass unser christliches Vertrauen ein Gegengift sein kann, gegen das Gift des Missmuts, der unsere Kirche zu zersetzen droht.

Und gegen das Gift des Misstrauens, das unsere Gesellschaft zu zersetzen droht und das meinem manchmal schon entgegen springt, wenn man nur online geht oder die Zeitung aufschlägt.

Und ich wünsche es mir nicht nur – ich vertraue auch darauf.

Christliches Vertrauen macht auch angesichts von schlechten Nachrichten Hoffnung,

deshalb müssen wir sie nicht ausblenden,

aber als Christen haben wir auch ein besonderes Verhältnis **zu guten Nachrichten.**

Gute Nachrichten sind unser „Kerngeschäft“.

Das Evangelium ist quasi die gute Nachricht *die vor allen anderen steht,*

aber all die anderen sollten wir ruhig hervorheben und nicht untergehen lassen.

Deshalb werden wir auf dem Kirchentag auch einen „Ort der guten Nachrichten“ haben, an dem wir die guten Nachrichten miteinander teilen, um uns nicht von dem Zerrbild aus Ängsten und Lebensrisiken verrückt machen zu lassen.

Denn, denn Gott ist der, der da ist.

Eine „Wegzehrung“, so haben Sie diesen Beitrag von mir überschrieben, und so möchte ich Ihnen am Ende ein Wort aus dem Buch Exodus mitgeben:

Da sprach Mose zum Volk: Fürchtet euch nicht, steht fest und seht zu, was für ein Heil der HERR heute an euch tun wird

So wünsche ich Ihnen gute Nachrichten!

Viele Exodus-Momente.

Und vor allem Gottvertrauen!

Und kommen Sie zum Kirchentag nach Dortmund

Vielen Dank!

Hans Leyendecker, Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentags
am 6.4.2019 in der Thomaskirche, Wuppertal